

# Wir sind Alaska - und nicht Las Vegas

Förderung nur noch für die starken Zentren des Reviers - das schlugen Frankfurter Stadtplaner vor. Unfug - entgegnet Werkbund-Chef Roland Günter

**Das Frankfurter Stadtplanungsbüro Albert Speer und Partner hat in seinem „Strategieatlas für das Ruhrgebiet“ vorgeschlagen, starke Städte zu stärken und das nördliche Ruhrgebiet als „marginalisierte städtische Räume“ zu betrachten. Herr Professor Günter, ist das nicht der längst überfällige Abschied vom Förderprinzip Gießkanne?**

Das hat mit Förderung nach dem Prinzip Gießkanne weniger zu tun als mit einer überkommenen Sicht auf Städtebau. Das ist Planung von oben herab mit dem dicken Bleistift. So ist man Jahrzehnte lang mit dem Norden des Reviers umgegangen. Man hat ihn als Hinterhof der Industrielandschaft definiert und entsprechend behandelt. Doch seit den 70er Jahren und spätestens mit der Internationalen

Bauausstellung hat endlich eine Neubewertung begonnen - und eine gezielte Förderung. Das war in vielen Fällen eher Akupunktur als Gießkanne - und wirksam.

**Die Einschätzung von Speer und Partner beruht auf der These, dass die Metropole Ruhr keinen eigentlich urbanen Kern hat - keine Lokomotive gewissermaßen, die die schwächeren Städte mitzieht. Zudem, so die These, muss das an Bevölkerung und Finanzkraft schrumpfende Revier einen planvollen Rückbau einleiten. Alles Quatsch?**

Schauen Sie - wir müssen aufhören, die Metropole Ruhr mit Metropolen wie Paris, New York oder Hongkong zu vergleichen. Das Ruhrgebiet ist eine Metropole anderer Art. Wer eine Glamourwelt will,

der soll halt nach Las Vegas fliegen. Wir haben im Revier einen unglaublichen Schatz - und das genau ist die als zersiedelt wahrgenommene Städtestruktur. Wir - vor allem im nördlichen Revier - sind hier so etwas wie das Alaska Deutschlands. Es herrschte Jahrzehnte lang Goldgräberstimmung. Das ist vorbei. Was bleibt, sind Freiräume. Freiräume bedeuten Entwicklungschancen. So gesehen ist das Revier die modernere, zukunftsoffenere menschenfreundlichere Metropole.

**Wahrgenommen wird von außen, dass es hier ein Siedlungseinerlei aus 1001. Dorf gibt - viele davon im Niedergang - und zu wenig starke Zentren, die die Entwicklung vorantreiben.**

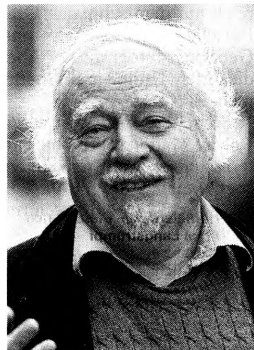
Starke Zentren lassen sich aber nicht am Reißbrett pla-

nen. Das Revier muss lernen, sich auf seine eigenen Stärken zu besinnen. Natürlich ist es einfacher, Zentren am Reißbrett zu planen. Für das Speer-Konzept hätte es bei mir nicht einmal einen Schein im zweiten Semester gegeben. Man muss sich schon die Mühe machen, hinzuschauen: Die Baugeschichte des Reviers hat uns Schätze hinterlassen. Dann gilt es, zwei Dinge ernst zu nehmen. Erstens: Die Menschen, die in Herne, Herten, Dinslaken und Oberhausen leben - und das gern und durchaus auch qualitätsvoll. Und die zweitens - einen grundgesetzlich verbrieften Anspruch darauf haben, dass die Gleichheit der Lebensbedingungen zumindest angestrebt wird. Man kann nicht einfach mit einem Federstrich die Kulturhauptstadt und damit das Land zweiteilen in

gute Städte und schlechte Städte.

**Das heißt: Auch der Norden des Reviers ist durchaus noch zu retten?**

Aber selbstverständlich. Was noch wichtiger ist: Er ist in der Lage, sich selbst zu retten. Es gibt an vielen Orten Initiativen und Konzepte. Schauen Sie nach Eisenheim, gucken Sie sich Marxloh an, gehen Sie nach Dinslaken. Außerdem gibt es hier sogar große Investitionen. Denken Sie doch mal an den Emscher-Umbau. Für vier Milliarden Euro wird die größte Abwasserlinie der Welt zurückverwandelt in eine lebendige Flusslandschaft. Die Menschen in der Emscherzone haben das erkannt. Jetzt darf man nicht mit einem Federstrich diese gut begonnene Entwicklung unterpflegen.



Prof. Roland Günter ist Kunst- und Kulturhistoriker und Vorsitzender des Werkbundes NRW. Er lebt und forscht in Oberhausen-Eisenheim. Lebensaufgabe und Herzensangelegenheit ist ihm Erhalt und sinnvolle Neunutzung bestehender Bauten.

Foto: Tom Thöne

Das Interview führte **Stephan Hermsen**